

Illustriertes Unterhaltungsblatt



8

Beilage zum Taunusboten (Homburger Tageblatt).

1915.



Eine Offizierspatrouille in den schneebedeckten Wäldern der Karpathen.

Die Winterkämpfe in den Karpathen sind besonders mühselig, erstens weil der zerklüftete Gebirgszug an und für sich Schwierigkeiten bietet, und zweitens weil der hohe Schnee, der dort liegt, und die herrschende Kälte den Truppen zu schaffen machen. Das karpathische Waldgebirge oder die Ostbeskiden zieht, 340 km lang und 75—110 km breit, im Popraddurchbruch südostwärts bis zu dem 2305 m hohen Pietrosz, jenseits der Theiß- und Pruthquellen, eine Anhäufung vieler hoher Bergzüge, meistens der Hauptkette parallel. Die Hauptpassage ist der Duklapaß (22 m), welcher vom Tale der Drdava nach Dukla und Jaslo und nach Krosno in Galizien führt. In der Nähe führen die Bahnlinien von Przemyśl nach Mezö Laborcz und Samonna und von Munkács nach Strij.

Der Krake.

Aus den Erinnerungen eines Tauchers von Werner Granville-Schmidt.

(Nachdruck von ...)

An einem bitterkalten Winterabend war es. Über den mit Eisklollen bedeckten Strom sehte ein schneidender Ost, und nur undeutlich säumerten die farbigen Laternen der einkommenden oder ausgehenden Schiffe durch das dichte Flodengewirbel.

Wir saßen unserer vier sicher geborgen in Deffe Jaspars Kafemwirts ast. Trauliches Halbdunkel erfüllte die niedrige Gaststube, und eine behagliche Wärme entströmte dem dickbauchigen Kachelofen, dessen knisternde Glut einen rötlichen Schein auf unsere Gesichter warf.

So recht eine Stunde war es, wo sich die Gedanken gerne in die Vergangenheit verlieren oder sich dem Geheimnisvollen, Unbegreiflichen zuwenden.

Auch wir waren bei diesem interessanten Thema angelangt. Kapitän Kraest, der Älteste der Taselrunde, ein eingeleisteter Anhänger der Segelschiffahrt, der lange Jahre auf Salpeterschiffen in der Chilefahrt beschäftigt gewesen war, erzählte gerade von einer Begegnung mit dem fliegenden Holländer, die er vor ein paar Jahrzehnten bei Kap Horn erlebt haben wollte.

Wir jüngeren Mitglieder der Tischrunde hörten dem alten Seebären mit jenem mitleidig-nachlässigen Lächeln zu, wie es die junge Generation wohl aufseht, wenn man ihr zumutet, veraltete und überlebte Anschauungen für voll zu nehmen.

Ob Kapitän Kraest unsere Gedanken ahnte? — Er stieß ein paar heftige Rauchwolken aus seiner Shag seife hervor und schloß grollend: „Natürlich glauben Sie wieder, ich hab' Ihnen ein zähes Garn abgesponnen? Fragen Sie nur alle alten Jahresleute, ob sie nicht auch solche Erscheinungen gehabt haben.“

„Gewiß, Kläpp'n“, berichte sich mein Freund, ein junger Dampferoffizier, beizustimmen; „es mag sich in jenen Jahren, wo nur der Segler den Ozean durchkreuzte, manches räthelhafte Abenteuer auf hoher See abgespielt haben; aber die Neuzeit hat doch gewaltig mit all diesen Mythen aufgeräumt. Vor dem Siegeszug des Dampfers verschwanden „Klabautermann“ und „fliegender Holländer“ für immer in der Versenkung. Ich glaube nicht, daß es uns, die wir heute mit dreißigzwanzig Knoten Geschwindigkeit von Erdteil zu Erdteil rasen, je vergönnt sein wird, etwas wirklich Geheimnisvolles zu erleben. Der straffe, beinahe militärisch schneidige Dienst an Bord unserer Linien-Dampfer ersüßt alles Abernatürliche oder auch nur Abenteuerliche im Reime.“

Kapitän Kraest wiegte bedächtig den ergrauten Kopf. „Dennoch vermag ich Sie von dem Gegenteil zu überzeugen, mein junger Freund. Noch zu der Zeit, da bereits der Dampfer dem Segler den Rang auf dem Meere streitig machte, hat sich ein Fall zuggetragen, dessen räthelhaftes Dunkel wohl nie gelichtet werden wird. Damals bemächtigte sich die Presse der ganzen Welt dieser sensationellen Angelegenheit, und auch in den Kreisen der aufgeklärten Dampferintelligenz — ein veritables Lächeln suchte um Kraests Mund — „erregte dieser Fall großes Aufsehen. Lassen Sie mich kurz, ohne jede Ausschmückung, die einfache, beglaubigte Tatsache erzählen. Im Jahre 1876 besand sich die Bark „Maria Celeste“ auf einer Reise von Boston nach einem Mittelmeerhafen. Eines Tages, nach Verlauf einer normalen Reisedauer, wurde sie denn auch vor der Straße von Gibraltar gesichtet. Langsam trieb die Bark vor allen Segeln mit der flauen Brise; aber sie machte dabei so sonderbare Manöver, daß die Hafenbehörden aufmerksam wurden und einen Zollkutter längsseits schickten. Man nahm nämlich an, daß Kapitän und Offiziere einer Krankheit erlegen waren, und daß die Besatzung den Segler nicht fahrgemäß zu manövrieren vermochte. Die Leute vom Zollkutter riefen das Schiff an; aber niemand ließ sich an Deck sehen. Nun kletterten einige beherzte Männer an Bord, um der Ursache dieses räthelhafsten Schweigens auf den Grund zu gehen. Doch auch jetzt wurde keine Spur menschlichen Lebens an Deck gefunden. Wie ein Totenschiff bahnte sich die Bark kaum merklich ihren Weg; nur zuweilen flaggte ein Segel, oder das Ruder drehte sich, von keiner Hand gestützt, knarrend hin und her. Zögernd begaben sich die Leute nach dem Mannschaftszimmer, das vor dem Mast lag. Sie erwarteten schon, in den Kojen die Leichen der Matrosen zu finden; aber sie hatten sich getäuscht. Unberührt standen Kleiderfäcke und Seefinnen umher; nichts ließ auf irgendeine geheime Tragödie oder auf eilige Flucht der Besatzung schließen. Eine Untersuchung des achtern gelegenen Salons zeitigte daselbe Ergebnis. Zr-

gendsin unbegreifliches Schicksal schien auch Schiffes Steuerleute unvermutet hinweggerafft zu haben; denn Essen stand noch unberührt auf dem Tisch. Lange noch nicht her sein, daß das Räthelhafte sich begeben, denn eine an der Wand hängende Taschenuhr, die noch Kapitän gehören, unterbrach mit ihrem munteren Tick brütende Schweigen. Selbst das Journal, das noch wenigen Stunden geführt war, zeigte keinerlei Eintrag auf eine Spur hätte führen können. Wo aber konnten geblieben sein? Kein Blutsteld zeugte von Meuterei oder Überfall; kein Leichnam von einer verheerenden Seuche. Die Besatzung konnte das Schiff auch nicht in einem verlassen haben, denn sämtliche Boote lagen ordnungsgemäß gezurrt auf den Galjen. Je länger die Beamten der Behörde an Bord weilten, umso undurchdringlicher erschien das Geheimnis, das dies stille Schiff umgab.

Und doch etwas entdeckte das scharfe Auge der dennoch an dieser verlassenem Bark: in der Backbordshang fand sich nämlich eine kleine Einkerbung, die von einem herzurühren schien. An diese Kerbe aber, so belanglos mochte, klammerte sich nachher die Phantasie der. Man versuchte, sie mit dem Geheimnis des Seglers in einen Zusammenhang zu bringen; man erging sich in den ablichsten Vermutungen — aber das Geheimnis der Maria harrt noch heute der Aufklärung.“ Kapitän Kraest schüttelte in seinem erkalteten Grog. Wir andern sogen nach an den Pfeifen.

„Und wie sucht man sich diesen räthelhafsten Fall zu unterbrach ich die eingetretene Stille. „Sie sagen ja, es Vermutungen laut geworden. Welche davon hatte denn Meinung nach die meiste Wahrscheinlichkeit für sich?“

Kraest zuckte die Schultern. „Mein lieber Freund, Wissen ist nur Stückwerk, und ich sagte ja schon, die heute noch über diesen Fall im Dunkel. Einige fanden damals auf eine sonderbare Idee. Sie hielten es nämlich für unwahrscheinlich, daß ein großer Krake, eines jener lichen Meeresungeheuer, wie sie heute noch im Vorkommen, das Schiff erklommen habe und dann verur den Mann am Ruder, der vielleicht allein an Deck wa paden und mit sich über Bord zu reißen. Auf das Unglücklichen seien dann die übrigen Leute der Besa Deck geeilt, um ihrem Kameraden zu helfen; aber der haffte Krake habe die Leute alle mit seinen furchtbaren Fangarmen umklammert und in die Tiefe gezogen. Verführung in der Verschönerung wollte man darauf zurück daß einer der Matrosen bei dem verzweifeltsten Kampf habe, sich von den Fangarmen des Ungeheuers zu befreien; dabei die Verschönerung durch einen Vertheib beschädigt. Wie gesagt, mir kommt diese Erklärung sehr abenteuerlich aber es geschehen ja so viele erstaunliche Dinge zwischen und Erde. Jedenfalls hat diese Kombination dieselbe Ver wie tausend andere, die damals in den Spalten der Zeitungen aufstaudten.“

„Aber gibt es wirklich solche großen Kraken, Menschen gefährlich werden können?“ warf ich zweifelnd. „Wir haben einmal bei Brindisi einen Octopus gefangen, maß, die Fangarme mitgerechnet, höchstens vierhundert Zentimeter im Umfang.“

„Da kann ich Ihnen mit einer Aufklärung dienen, nun Kapitän Müllmann, der vierte in unserer Runde. „Dabe ich selbst doch einmal Gelegenheit gehabt Bekanntschaft eines Kraken zu machen. Der Fall spielt dings schon vor einigen Dezennien — aber wenn es Sie interessiert.“

„Bitte!“ — „Erzählen!“ erscholl es von allen Seiten. Kapitän Müllmann war sonst sehr zurückhaltend und selten über seine Fahrzeit.

Der so Bedrängte fuhr sich erst besinnlich mit der über den prächtigen Vollbart, ehe er begann: „In Jugend war ich ein großer Taucher und wurde von meinen Eltern nach altem vährtem Regent zur See. Aber schon auf der ersten Reise pickte ich von Bord eines Schiffes, der Stettiner Brigg Johann Hinrich aus und auf einem Engländer. Eben nach Vollendung des zwanzigsten Lebensjahres trat ich in die englische Marine ein und

dem Kanonenboot „Dauntless“ eingeschifft. Ein glücklicher Fall wollte es, daß ich zu den wenigen Auserwählten gehörte, für den Taucherberuf ausgebildet wurden. Manchen Willigung habe ich mir in jener Zeit mit dieser Nebenbeschäftigung verdient; aber ich wartete immer auf einen Glücksfall, der mich einem Schlag in den Besitz einer größeren Summe setzte. Ich wollte ich in die Heimat zurück, die Eltern besuchen und mein Geld auf die Steuermannsschule gehen. Natürlich ging das nicht so schnell, wie ich gehofft hatte; aber endlich kam auch der große Moment, der mich dem Ziel meiner Wünsche herbringen sollte. In einer Zuluinacht des Jahres 1879 wurde nämlich unser Kanonenboot die englische Fregatte Renown in den Grund. Die Fregatte hatte außer einem Lösungs-Transport auch die Löhnung für die in Gibraltar stationierten Beamten und Soldaten an Bord. Es handelte sich eine große Summe, die nun auf reichlich dreißig Meter Tiefe im Sand des Meeresbodens ruhte. Eine Vergütung der halbtägigen Schiffskasse schienen bei den damaligen Hilfsmitteln unmöglich; um aber nichts unversucht zu lassen, setzte die Kommandantur eine hohe Belohnung für die Wiederbeschaffung der Kasse aus. Als einzigen Bewerber um den Preis wurde ich der Vergütung anvertraut. Es fehlte nicht an warnenden Stimmen, die mich von meinem Vorhaben abhalten wollten; aber ich verstand mein Handwerk gut und besaß einen tüchtigen Unternehmungsgeist.

An einem sturmfreien Nachmittage wurde denn auch an die Ausführung des Planes geschritten. Unser Kanonenboot wurde genau über die Stelle gelegt, wo nach Berechnung unserer Navigationsoffiziere das Wrack der Renown zu finden sein mußte. Vorher hatte man mich noch über den Aufbewahrungsort der Schiffskasse genau unterrichtet. Sie war, wie das dazumal auf verschiedenen Schiffen Sitte war, auf dem Achterdeck festgeschraubt. Für mich bedeutete das einen großen Vorteil; denn ich brauchte nun nicht den beschwerlichen Versuch zu wagen, das Innere der Fregatte einzudringen.

Als ich mit Taucheranzug, Seil und sonstigen Werkzeugen genügend ausgerüstet war, erhielt ich von dem Kommandanten unseres Schiffes noch eine Reihe guter Ratschläge mit auf den Weg — und dann konnte ich tauchen.

Noch einmal grüßte ich das Sonnenlicht; dann stieg ich mit einem Stoßgebet über die Verschmung die kurze Leiter hinab, die ein Stüchken in die gründunkle Tiefe führte. Eigentliche Angst fühlte ich nicht; nur eine seltsame Erregung, weil das Gelingen meines Vorhabens zugleich die Erfüllung meiner kühnsten Hoffnungen bedeutete.

Schon nach kurzer Zeit spürte ich festen Boden unter den Füßen und gab deshalb mit der Signalleine das verabredete Abzeichen nach oben. Die Berechnungen der Offiziere mußten innerlich peinlich gewesen sein; denn wie ich nach kurzer Prüfung feststellte, befand ich mich tatsächlich auf dem Großdeck der Renown. Vorsichtig, Schritt für Schritt, bahnte ich mir einen Weg nach Achter. Die alte Fregatte hatte bei dem Zusammenstoß böß gelitten. Ein wildes Durcheinander herrschte an Deck, und bald stolperte ich über eine Spiere, bald über eine im Wege liegende Trocke.

Nur mit Mühe unterdrückte ich einen Jubelruf, als ich endlich auf dem Achterdeck angesichts der heißbegehrten Kasse sah. Sofort machte ich mich mit Schraubenschlüssel und Stemmeisen mit fieberhafter Eile an die Arbeit; denn der zunehmende Druck in den Schläfen belehrte mich darüber, daß es nur kurze Zeit in dieser Wassertiefe aushalten würde. Wie lange ich so arbeitete, weiß ich nicht mehr; jedenfalls wurden die Schmerzen im Kopf bald unerträglich. Noch einmal

raffte ich alle Kraft zusammen, und es gelang mir wirklich, auch die letzte Schraube loszusprengen. Hastig befehlte ich die kostbare Kasse in der Schlinge eines zu diesem Zweck herabhängenden Laues und gab das Signal zum Aufsteigen. Ich selbst befand mich schon im höchsten Stadium der nervösen Erregung. Das Blut hämmerte in meinen Schläfen, der Atem ging stoßweise, feuchend, und vor den Augen drehten sich bunte Feuerräder.

Da, wie ich mit letzter Anstrengung den Arm heben will, um auch für mich das Aufstiegszeichen zu geben, verdunkelt plötzlich ein großer Schatten die grüne Dämmerung um mich her. Unwillkürlich wende ich die Augen und, das Blut erstarrt mir plötzlich in den Adern; denn dicht hinter mir sehe ich ein Gewimmel von dunklen Schlangen, die sich auf mich zu bewegen und einen ungeheuren, schwarzklumpigen Körper, aus dem zwei grünlich schillernde Augen mich anstarren. Wie ein Blitz durchzuckt mich der Gedanke, daß ich einem jener Kraken gegenüberstehe, von denen die Bewohner der Küsten uns wahre Schauernmärchen erzählt hatten. Die Angst gab mir für Sekunden die Besinnung zurück. Verzweifelt riß ich an der Signalleine, damit meine Kameraden über Wasser wußten, daß ich mich in Lebensgefahr befand. Darauf zog ich das scharfgeschliffene Seil und führte einen wohlgezielten Stich nach dem nächsten der sich heranschlingenden Arme. Aber die Schneide prallte machtlos an dem lederzähnen Fangarm ab. Für einen Augenblick zog sich der furchtbare Arm wohl zurück; aber im nächsten Augenblick schoß er wieder vor und heftete sich an meine Brust. Noch immer vermochte ich den heilbewehrten Arm freizuhalten, jedoch züngelten jetzt die graujigen Schlangen von allen Seiten heran. Da kam es wie ein stumpfer Gleichmut über mich. Ich fühlte nur noch, wie meine Arme mit eiserner Gewalt gepackt wurden, wie sich ein ungeheures, erstidend schweres Etwas auf meine feuchende Brust legte, wie sich die schredlichen, starrgrünen Augen in meine zu bohren schienen — dann verlor ich das Bewußtsein. —

Als ich wieder erwachte, lag ich in einem sauberen Bett in unserem Schiffslazarett. Erst allmählich kam ich wieder in den Besitz meiner Kräfte, und so nach und nach erfuhr ich von den Kameraden, wie sich der letzte Akt meines unterseeischen Abenteuers abgespielt hat. An meinen heftigen Signalen erkannte man an Bord sofort, daß ich in Lebensgefahr sawebte. Man hatte erst vermutet, daß der Luftschlauch undicht geworden war, oder sich durch einen unglücklichen Zufall verschlungen hatte. Schnell wurde Befehl erteilt, mich an die Oberfläche zu befördern; aber nur mit allergrößter Kraftanstrengung gelang dies Vorhaben. Die an Bord standen vor einem Rätsel; wie aber mein bewußtloser Körper über der Meeresoberfläche auftauchte, sahen sie mit Entsetzen, daß ein riesiger Krake mich umklammert hielt. Mit eisernen Belegnägeln und Seilen gingen sie dem Untier zu Leibe, aber die armdicken Fangarme ließen ihre Beute nicht los. Erst als der Kommandant unseres Schiffes der Bestie eine Kugel in das eine Auge jagte, lösten sich die greulichen Schlangen und fielen kraftlos von meinem Körper ab.

Kapitän Müllmann schwieg einen Augenblick; dann fuhr er in leichterem Tone fort: „Natürlich gab ich nach meiner Befundung den Taucherberuf auf und kehrte in die Heimat zurück. Die verdiente Belohnung ermöglichte es mir, die nötigen Examina zu machen und mir ein eigenes Schiff zu kaufen. Nun wissen Sie auch, weshalb ich meinen kleinen Dreimaßschoner „Der Sirale“ gekauft habe. — Ob wirklich ein solcher Krake eine Rolle in dem Geheimnis der Maria Celeste gespielt hat? — wer weiß es! Kapitän Kraest hat recht: es gibt viele Dinge zwischen Himmel und Erde, die wir nie ergründen werden.“ — — —

Aphorismen.

Das eigentliche Wartezimmer der Ärzte ist ihr Sprechzimmer.

Gegen die Frau ist kein Kraut gewachsen — es sei denn das Tausendgüldenkraut.

Die Frau will immer mehr recht haben, als der Mann; das Verlangen nach Gleichberechtigung ist daher nur ein Ausfluß ihrer Bescheidenheit.

Der „gute Ton“ verlangt, daß man manches überhört.

Wer den Nagel auf den Kopf treffen will, nehme sich in acht, daß er nicht seinen Fingernagel trifft.

Die Eifersucht besteht immer zur Hälfte aus Neid.

Gerade aus der goldenen Jugendzeit vermögen nur wenige Kapital zu schlagen.

Im Klagen kann ein Armer von einem Reichen lernen.

Der Weltkrieg.

Einen neuen Beweis ihrer Kühnheit, ihrer Zähigkeit, ihrer Angriffslust hat die deutsche Flotte durch die Schlacht gegeben, die sie der englischen am 24. Januar bei Helgoland geliefert hat. Ihre Kühnheit bestand darin, daß an Zahl und wahrscheinlich auch an Artillerie unterlegene deutsche Seestreitkräfte

unbedenklich den Kampf mit überlegenen englischen Seestreitkräften aufnahmen, als sie ihnen begegneten. Sie warteten nicht, bis sie angegriffen wurden, sondern gingen, wie man wohl aus dem in der deutschen amtlichen Mitteilung gebrauchten Ausdruck „Vorstoß“ schließen kann, ihrerseits zum Angriff über, als die englischen Schiffe in Sicht kamen. Und sie hielten endlich drei Stunden lang in dem ungleichen Kampfe aus, in einem Kampfe, der sich wahrscheinlich zu unseren Gunsten entscheiden

wollte, so daß die Engländer es vorzogen, das Gefecht abbrechen und sich zurückzuziehen, um einer Niederlage zu entgehen. — Trotz dieser Vorsicht haben die Engländer zum mindesten einen ihrer Schlachtkreuzer in dem Kampfe verloren.

Es ist in dem Augenblicke, in dem diese Zeilen geschrieben werden, noch nicht bekannt, um welchen Kreuzer es sich handelt, aber aus der Bezeichnung „Schlachtkreuzer“ kann geschlossen werden, daß es sich mindestens um ein Schiff der „Invincible“-Klasse handelt, deren Schiffe im Jahre 1907 vom Stapel liefen, und die eine Wasserverdrängung von 20 300 Tonnen, eine Geschwindigkeit von rund 26½ Seemeilen, eine Besatzung von 730 Mann und eine An-

zahl von 30½ Zentimeter-Geschützen an Bord haben. Es kann sich aber auch um einen Kreuzer jüngeren Datums handeln, die bis zu 30 000 Tonnen Wasserverdrängung und Kanonen bis zu 31,3 Zentimeter und eine Besatzung von über tausend Mann

und eine Geschwindigkeit bis zu 28½ Seemeilen besitzen, ja sogar die Wahrscheinlichkeit besteht, daß Engländer nicht nur diesen Verlust, sondern noch anderweitigsten schweren Schaden an schwimmfähigen Schiffe erlitten haben. — Auch wir haben



Von den Kämpfen in Westlandern: Belgische Truppen haben sich hinter Baumstämmen verschanzi.

mitfühlend vom ganzen deutschen Volke empfunden werden müssen wir uns dennoch immer wieder ins Gedächtnis rufen, daß unsere Flotte zu dem Zwecke geschaffen ist, im Falle der Erreichung des militärischen Zweckes eingesetzt zu werden.



Eine russische Batterie im Schneesturm.

Wir zeigen hier ein Bild aus dem Kampfe um Warschau, wo eine russische Batterie zwecks und ziellos in den Schneesturm hineinfuehrt, trotzdem sie kaum zwei Schritte weit sehen kann.

Erfolg unseres Vorstoßes, obwohl wir von vornherein an unterlegen waren, sogar mit geringeren Opfern erreicht, der Feind zu verzeichnen hat. — Das österreichisch-ungarische Heer schreitet ebenfalls fort auf seiner Siegesbahn. Die

schmerzlichen zu beklagen.

Panzerkreuzer

„Blücher“ ist ein Schiff von 10 000 Tonnen, mit einer Geschwindigkeit von 28 Seemeilen, also ein kleiner

älteste englische

Schlachtkreuzer

an dem

beteiligt war.

Seine Armierung

schwächer, die

stärkste Geschütz

ein 21-Zentimeter

geschützt gewesen

schmerzlich

auch nur eine

zigen Mannes

Flottenbesatzung

nur von seiner

gehörigen,

daß der Verlust

Mittels geringen

schlagen ist.

der Erfolg

wurde. Das

soweit man

bis jetzt von

den knappen

dungen

kann, der

sein. Denn

Seestreitkräfte

ten, nachdem

Feind sich

gezogen hat

die Häfen zum

wird aus

gesagt, daß

übrigen Schiffe

gelehrt sind.

liegt die

runge, daß wir

dem „Blücher“

Schiff mehr

haben, so daß



Ein vorgeschobener Posten in Galizien.

zeigt eine Vorpostentruppe in einem vorge-
schobenen Graben in gedeckter Stellung wenige
Meter vor dem Feind. Der tiefe Schnee in den
Gräben hindert sehr die Operationen der Kriegsfüh-
rer auf Seiten der Österreichisch-
Ungarischen Kämpfer, wenn sie ihr Gelände genau kennen.

Aktion des Generalmajors Fischer
in Südrußland mit seinen tapferen,
aus Landessoldaten bestehenden
Truppen hat die bisherigen russischen
in der Bukowina bedeutend
weiteren Vorstöße eines weitüber-
wiegenden Feindes lahmgelegt, ein großes
von der Russenherrschaft befreit.
Der Plan der Russen, die österreichischen
Truppen in den Ostkarpathen südlich zu
drängen, wohl gänzlich zum Scheitern
geführt. Generalmajor Fischer, der schon
bei den Eindringen der Russen in die
Gegend als Gendarmerieoberst hervor-

ragendes leistete, machte auch diesmal dem
ihm von seinem Volke nach seinen forschenden
Tugenden beigelegten Ehrentitel „Held der
Bukowina“ Ehre.

Das alles läßt darauf schließen, daß
die Offensive der Russen in der Bukowina
gebrochen ist, und daß die Russen jetzt
alles aufbieten, um in gedeckte Positionen zu
gelangen. Nach dem mit großer Tapferkeit
von den österreichisch-ungarischen Truppen
bei Jacobenzy erfochtenen Siege haben die
an der Grenze operierenden Armeeteile
einen neuerlichen glänzenden Erfolg zu
verzeichnen. Nach dreitägigen Kämpfen
wurden die Russen an der ungarischen
Grenze bei Lajosfalva (Ludwigsdorf) ge-
schlagen und zersprengt, wonach die sieg-
reichen Truppen in Lajosfalva und dem
benachbarten Kirlibaba einrückten. Die
Russen ließen viele Tote und Verwundete
zurück. Aber hundert Russen gerieten
unverwundet in Gefangenschaft. Auch in



Deutsche Kavalierien beim Vorgehen.



Französische Soldaten in einem sonderbaren Versteck.

der Nähe von Dornawatra in der Gemeinde
Kolbutat, knapp an der rumänischen
Grenze, wurden die vordringenden Russen
geschlagen und eine größere Truppen-
abteilung vernichtet.

Die hier angeführten Orte Jacobenzy,
Dornawatra, Ludwigsdorf (Lajosfalva) und
Kirlibaba liegen dicht bei einander im
südwestlichsten Teile der Bukowina, noch
mitten im Karpathen-Gebirge, Ludwigsdorf
auf ungarischem Gebiet. Es handelt
sich hierbei um die Kämpfe, die sonst
als Gefecht bei Kirlibaba bezeichnet
werden.

Die heutige Kampfweise im Kriege wird immer mehr
mit List und Überraschungen ausgeübt. Alle möglichen
Erfahrungen aus den Kriegen aller Zeiten müssen her-
genommen, um den Gegner zu überraschen und ihm einen
Vorteil abzurufen. Hier sehen wir einige französische
Soldaten in einem Wagnis versteckt um so unsichtbar
herannahende Feinde abzuschießen.

Die Pelztierjagd in Sibirien.

Von Dr. Grimmer.

A sien und Nordamerika, d. h. Sibirien und Kanada, sind die hauptsächlichsten Pelztier-Länder der Erde, die an Ausdehnung der Wälder und an Zahl der jagdbaren Tiere unerreicht dastehen. Aber wenn nicht alle Anzeichen trügen, so wird in absehbarer Zeit wohl Sibirien aufhören, ein Edelpelzwerk-Lieferant ersten Ranges zu sein. Der Grund hierfür liegt zunächst ganz abgesehen von dem Kriege, in der sinnlosen Ausrottung des Wildes, insbesondere der edlen Pelztiere. Dazu kommt, daß die seit Jahrhunderten betriebene Raubwirtschaft um so schneller zu den traurigsten Resultaten führen muß, als große bewaldete Landstrecken, die bisher ganz unbewohnt waren, neuerdings unter den Pflug genommen werden.

Allerdings war vor etwa zwei Jahren die Herausgabe eines neuen Jagdgesetzes in Angriff genommen worden, auch hatten die sibirischen Pelzhändler selbst eine Vorschrift durchgesetzt, nach welcher wenigstens der edle Zobel für drei Jahre absoluten Schutz genießen sollte. Wer aber russische Verhältnisse kennt, der täuscht sich nicht über den praktischen Wert dieser Vorschrift und des zu erwartenden neuen Jagdgesetzes, das übrigens noch, soweit ich orientiert bin, in weitem Felde steht. Denn ein Gesetz, für dessen Befolgung keinerlei Garantien vorhanden sind, ist zwecklos; für die Befolgung des Jagdgesetzes sind aber keine Garantien vorhanden, da es an Aufsichtspersonal mangelt, und wo solches dennoch zu finden ist — da kommt die Rehrseite der Medaille zum Vorschein! Jedenfalls kann man nicht von Aufsicht sprechen, wenn einem einzigen Förster 40 bis 50 000 Quadratkilometer Wald zugewiesen sind, wie das in Sibirien der Fall ist! Der Förster eines solchen Reviers lernt es vielleicht in Jahren, zumeist aber wohl nie kennen, und auf zwei oder drei ihm zugeteilte Wildnisreiter ist erst recht kein Verlaß. Ebenso wenig kann auf Einsicht oder Gemeinfinn der Eingeborenen und Bauern gerechnet werden, und selbst der Umstand, daß die Märkte mühelos kontrolliert werden können, fällt kaum ins Gewicht, da der Verkauf von Pelzwerk nach China in keiner Weise verhindert werden kann. Man muß also bestimmt damit rechnen, daß der Bestand an Pelztieren reißend abnehmen muß.

In der Tat kommt schon gegenwärtig für die edlen Pelztiere nur noch Ostsibirien in Betracht. Die unabsehbaren Wälder Westsibiriens sind zum großen Teil vom Feuer verwüstet worden, oder die Art des Ansiedlers räumt in ihnen auf; zudem ist der Wildstand von hunderttausenden Berufsägern vernichtet worden, so daß dort gegenwärtig nur noch Eichhorn (liefert Feh, Grauwert), Hermelin und Bär in nennenswerten Mengen erbeutet werden. Die Vernichtung ist um so schneller vor sich gegangen, als die Berufsäger sich zum Teil der modernen weittragenden, kleinkalibrigten Büchsen bedienen, die in ihren Händen nie versagende Waffen sind; freilich findet man auch noch Armbrust und Feuersteinflinte, doch diese nur bei den Eingeborenen.

In Westsibirien sind an die Stelle der Pelztiere Gasehühner, Auerhühner, Enten und Vorkühner getreten, die in enormen Massen ausgeführt werden und gegenwärtig einen

erheblichen Posten im Ausfuhrhandel Rußlands stellen.

Die Pelztierjagd ist im wesentlichen nach Zurückgedrängt worden, wo es noch ungeheure Wälder die noch nie eines Europäers Fuß betrat. Hier sind mit scharfen Sinnen begabten, zähen und jeder gewachsenen Eingeborenen den Zobel, den Martens Silber- und Schwarzfuchs, Waschbären, Otter, und andere Pelztiere, wie auch das Ren, den Elch, den Karib und den Maralirsch. Auf den Inseln des Eismere beutet man Seebiber (*Castor fiber*), Walroß und Edeltrobben. Doch auch hier ist die Jagd aus der Raubwirtschaft, die an morgen nicht denkt und noch Pflege kennt. Die Jäger kennen keine Schonung, sie richten sich lediglich nach der Brauchbarkeit des Tieres und schießen alles, was sie erreichen können. Die Felle sind für den Pelztierjäger oft großen Schwierigkeiten unterworfen. So weiß ich aus eigener Erfahrung beispielsweise gegen Schluß der vorjährigen Saison Hermelinpelze, die im vorherigen Jahre drei Rubel den Pelz einbrachten, ein Rubel bezahlt wurde, Eisfuchs für die in Frage kommende Zeit statt für das Stück nur 15 erzielte! Dabei werden die Eingeborenen von den Aufkäufern in der schlechtesten Weise ausgenutzt; man macht sie betrunken und ihnen kostbares Pelzwerk für einige Flaschen Branntwein einige Handvoll Blei und Schießpulver ab; die Jäger stecken bei den Aufkäufern tief in Schulden, diese liefern ihnen alles und berechnen horrendes.

Die kostbaren Robben auf den Inseln des Eismere werden nicht nur von den Eingeborenen in sinnlos ausgerottet, sondern dort räubern Japaner und Amerikaner die ganze Expeditionen ausrüsten und unter furchtbaren Blutbädern anrichten. Freilich werden von einem russischen Kriegsschiffe bewacht; einen Schutz kann dasselbe aber nicht ausüben, weil „echt russische“ Verhältnisse mitspielen. Erinnere an einen Prozeß, der vor einigen Jahren gegen ein russisches Wachtschiff anhängig gemacht wurde, weil das Raubschiff Abgaben in Pelzwerk — natürlich erhoben hatten. Der Prozeß wurde allerdings abgewiesen, aber man gewann doch einen Einblick in die eigenartigen Zustände in jenen weltabgelegenen Gegenden, in die sich nicht einmal die Phantasie verirrt. Die Stadt Irkutsk, wirklich hoch und der Zar weit; denn nach Irkutsk (Stadt in der russisch-zentralasiatischen Provinz Sibirien) kommt nur einmal jährlich ein Postdampfer, aber auch geschehen, daß er zwei Jahre ausbleibt. In einer Periode regierte diese Stadt ein wahnsinniger Beamter, dem die Eingeborenen göttliche Ehren erwiesen. Das geschah vor — vierzehn Jahren!

Wenn man daher in Rußland wie in manchen anderen Dingen auch in dieser Beziehung auf Hebung des Zustandes hofft, so steht die Hoffnung auf sehr düsteren Füßen. Man wird sehr lange warten müssen, bis es in den Wäldern Sibiriens kaum noch Pelztiere

Eigenartige Reklame.

in fast drei Meter langer und ein Meter hoher Schuh,
richtigen Verhältnissen und wirklich aus Leder angefertigt
steht in Los Angeles vor einem Schuhreparaturgeschäft.
enthält eine Reihe Schubkästen für Schuhnägel und für
Werkzeuge und ist mit einem anderthalbperdigen Motore aus-
gerüstet. Der eine Nagel- und Nähmaschine in Gang erhält.
Jedem Schuh stehend ist ein Arbeiter mit Reparaturarbeiten
betraut, und das zur Belustigung der an ihm vorbeisplutenden
Menge. Die ori-
ginele Art Kasse soll sich
als betr. Geschäft sehr
erweisen.

Eisen und Schwefel.

berziehende Schau-
sollen sich mittels
fels vor der Belästig-
durch allerlei Unge-
zu schützen wissen.
wird nun in einem
nischen Wochenblatt
es geschrieben: „Wir
gen vor kurzer Zeit
Terrier, wurden dann
bald von einer Unzahl
ern, die den Hund um-
renten, aufs unerträg-
gepeinigt. Er schien
unerträgliche An-
gestraut gegenüber
Insekten zu haben.
wir nun ein besoun-
Arzt, der ebenfalls
tätig von Fliegen ver-
wurde, g schrieben
daß er mit Erfolg
seinen täglichen Krankenbesuchen eine „Schwefeltablette“
nehmen habe, beschloß ich, seinem Beispiele zu folgen.
nichtig legten wir in das Wasser des Hundes ein Stück
Schwefel. Das Tier war übrigens gewöhnt, stets aus
Gefäße zu saufen. Von diesem Tage an hörte die
auf: wir fühlten und sahen kaum noch eine einzige Fliege.
nahm jetzt keine Tabletten mehr, der Schwefel im Hunde-
warier hat seine Wirkung jedoch noch nicht verloren, sie scheint
überhaupt im Laufe der Zeit nicht vermindert zu haben.

und auch das Stück Schwefel ist bisher noch nicht kleiner geworden. Es scheint also recht empfehlenswert, daß Personen in Räumen, die von Fliegen heimgesucht werden, etwas Schwefel in ihrem Trinkbecher liegen lassen; vielleicht ist dadurch sogar ein Abwehrmittel gegen Mücken und Moskitos gefunden."

frauen als Bergsteiger.

Das Erklimmen von hohen Bergen als Sport ist einer, dem die Frauen gegenwärtig viel Aufmerksamkeit zugewandt haben.

Im Himalayagebirge, in den Anden, im Kaukasus, in Alaska und in Norwegen haben Frauen in der letzten Zeit frische Lorbeeren geerntet, indem sie noch jungfräuliche Gipfel erstiegen und überhaupt Leistungen vollbrachten, auf die jeder Forscher von Beruf stolz sein könnte. Bis heute ist es noch ein Mann gewesen, der die größte Höhe erreicht hat: der Herzog der Abruzzan, der im Himalaya bis 7415 Meter heraufgestiegen ist. Ihn nahe gekommen war vor einigen Jahren W. B. Graham, der sich bis zu der ungeheuren Höhe von 7254 Metern hinaufgearbeitet hatte.

Der Stat in Polen.



„Donnerwetter, wenn ich doch aus dem ‚Schneider‘ wäre!“

hochanst in Sibirien, unter $67\frac{1}{2}$ Grad nördlicher Breite. Hier beträgt sie — $17,2$ Grad Celsius und schwankt zwischen $+29\frac{1}{2}$ Grad im Sommer und — 64 Grad im Winter. Die höchste mittlere Jahrestemperatur hat dagegen Timbuktú am Südrande der Sahara, wo sie $29\frac{1}{2}$ Gr. erreicht, zwischen April und Juli bis $47\frac{1}{2}$ Gr. ansteigt und im Januar höchstens bis $+21\frac{3}{4}$ Gr. herabsinkt. Der Unterschied der Temperatur des Sommers und des Winters ist am größten in Werchojansk, am Äquator dagegen in Sansibar, ungefähr unter 6 Gr. f. Br., wo er nur 10 Gr. Celsius beträgt.

Zwei Antipoden.

Die geringste mittlere
Jahre-temperatur hat Wer-
rad nördlich der Breite. Hier
schwankt zwischen $+29\frac{1}{2}$
im Winter. Die höchste
im Timbaktu am Südrande
zwischen April und Juli bis
hitzig bis $+21\frac{3}{4}$ Gr. herab-
des Sommers und des Win-
ters. Im Norden dagegen in San-
nur 10 Gr. Celsius beträgt.

Rätsel-Ecke

Zahlen-Rätsel.



Die Zahlen
sind - so
durch Buch-
staben zu
erlegen,
daß der
nisonanten
ehen sol-
ebenflüß
es stoma-
seln. Die
ibt eine

1. einen Nebenfluß
 2. einen Nebenfluß des Monio,
 der großen Antilemmejn. Die
 Mittelreihe ergibt eine
 Volksflaie.

Σοφογρίψ.

war's Vieschen eigen,
 hat sich mancher zeigen,
 den „Hof gemacht“.

Leit Vieschens Vater —
 Herrmann — was tat er? —
 hat sich „dünn gemacht“.

muuug — muuug : bunig

Bilderrätsel.



Lösung: Eigenthum ist die Energie der Zurechnung.

Figuren-Rätsel.

Die Buchstaben in vorstehender Figur sind
so zu ordnen, daß die vertreckte Reihe einen
Antton der Schweiz und die wagrechte Reihe
einen Anabennamen bezeichnet. Wrd nun das
Fragezeichen in der Mitte durch einen gewissen
Buchstaben ersetzt, so bezeichnen sie ein früheres
französisches Furientum und eine Glasart.

Plätzchen.

Dem Bierrausch folgt der Rater meist,
Dann gern in's Räthselwort man heist,
Ein Tier ist's, das den Rausch oft dämpft,
Siegreich den Rater auch bekämpft.
Sagt man 'nen Laut voran dem Wort,
Erjweint ein rundes Ding sofort —
Sein Glanz das schönste Glück verpricht.
— Doch manchmal stimmt dies leider
nicht —

Den Liebesrausch es zwar vertreibt,
Der Rater aber wächst und bleibt.

Stilling—Suring : Suring

Scharade.

Viele Namen trage ich,
Und den Herrscher wechsele ich,
Auch die Grenzen man wechsele,
Häufig hab' ich Berg und Thal.

Große Kräfte habe ich,
Fürsten mußt Du manchmal mich,
Ob dem Land, ob dem Meer,
Ziehe mächtig ich einher.

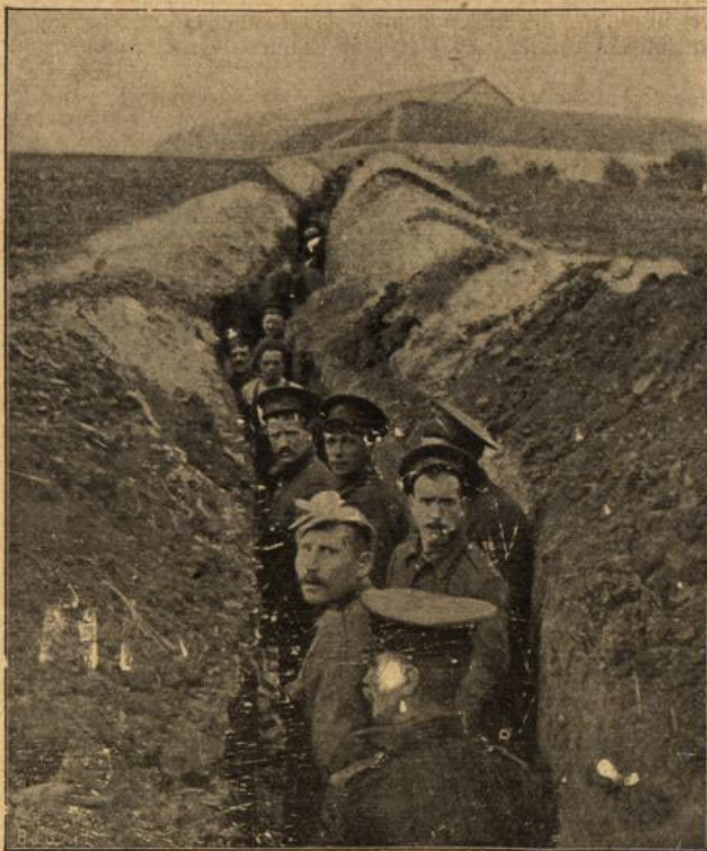
Reiß dem Lande, dessen Wehr
Einzig nur das Ganze mehr,
Feinde sind schon nah dem Haus,
Rust man mich zum Schutz heraus.

gönnung: Land, Einn, Gantstun.



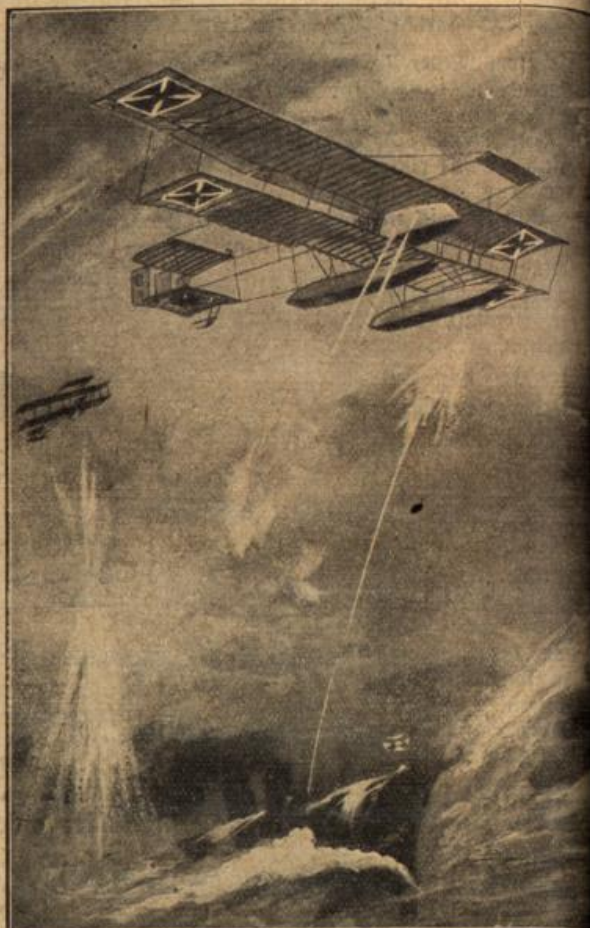
Indische Truppen in den verschneiten Schützengräben auf dem nord-westlichen Kriegsschauplatz.

Nach einer englischen Zeichnung. Am unangenehmsten von allen Hilfs-truppen der Engländer empfinden die Indier den strengen Winter und die Kälte unserer Gegend und büßen daher viel von ihrem Gefechtswert ein. Da außerdem die Proklamation des heiligen Krieges ihren Eifer sowie so beeinflusst, so wird England mit dem Reste dieser Truppen ein ähnliches Fiasto wie mit allen anderen Helfern erleiden



Die Engländer in Flandern.

Ein englischer Schützengraben in der Nähe der Nordsee.



Ein deutsches Wasserflugzeug beschießt ein feindliches Torpedoboot. Nach einer Zeichnung von E. Gaber.



Die Zerstörung von Dixmuiden.

Die Verbündeten gönnen den deutschen Truppen nicht das Schicksal von Dixmuiden. Fast täglich fallen Granaten in das Städtchen, das einem Trümmerhaufen gleicht. Die Wirkung der Granaten ist mitunter furchtbar, und der Luftdruck allein reicht im weiten Umkreis aus.